

Zsch A III. 10 Q
(1-8)

A. III. 10.



(8)
Bedenken

von

Uebereinkommung
der Romane
mit den Legenden.

Pour faire vn livre, qui ait du debit, il faut travailler
à des Romans.

Lettres de M. BAYLE.



H A L L E,
bey Johann Justinus Gebauer.

Verantwortlich

1872

Verantwortlich

der

Verantwortlich

Verantwortlich



Verantwortlich

1872

Verantwortlich



Ihro Hochedelgebornen

S e r r n

Herrn Samuel Lenz

Hochfürstl. Sächs. Weimarischen Hof- und Re-
gierungs-rath, Erbherrn auf Niede
und Löbedorf

Seinem vornehmen Gönner

widmet diese Blätter

der Verfasser.

Handwritten text in Gothic script, likely a title or heading.

Handwritten text in Gothic script, possibly a date or a specific reference.

Large, ornate Gothic text, possibly a main title or a significant heading.

Handwritten text in Gothic script, appearing to be a list or a detailed entry.

Handwritten text in Gothic script, possibly a signature or a concluding statement.

Small handwritten text in Gothic script.

Small handwritten text in Gothic script.



Hochedelgeborner,
Hochgelarter Herr!
Hochgeehrtester Herr und Gönner!



... ein, ich, mir die Freiheit neme, **EW.**
Hochedelgebornen diese Gedan-
ken zuzueignen: so darf mich nur auf
die besondere **Gewogenheit** verufen,
die mir **Dieselben** bisher gütigst gönnen wollen, um
mich dadurch zugleich bey **Denenselben** sowol als
andern hinreichend zu rechtfertigen. Je höher ich mit
Recht den freien Zutritt zu **EW. Hochedelgebornen**
schätze, sowol wegen der besondern Vorthelle, die
Deroselben in aller Absicht erbauender vornehmer
Umgang verschaffet, als auch wegen der vollkommenen
Erlaubnis das schätzbare anständig zu vermehren: desto
notwendiger mus mir die Entschliessung werden, bey
Gelegenheit davon mein Urtheil an den Tag zu legen.

X 3

Was

Was den Inhalt dieser Blätter betrifft, so habe vermerket, Gelegenheit zu manchen nicht unnützlichem Betrachtungen zu geben, wenn ich einen Einfall, den ich in einer französischen Zeitung einmal gelesen, weiter verfolgte. Ich werde glauben einigen Nutzen gestiftet zu haben, wenn sich diese Gedanken einigen Unwillen und Verachtung, des blossen Gegenstandes wegen, zuziehen sollten.

Ich habe die Ehre, unter Anwünschung alles wahren und dauerhaften Wohlergehens in diesem neuen Jahre, zu Vermehrung der Verdienste Ew. Hochedelgebornen, sowol durch gelehrte Beschäftigungen, als durch rühmlichste Ausübung seltener christlichen Tugenden, nebst Versicherung aller geistlichen Hochachtung und schuldiger Ergebenheit zu verharren

Ew. Hochedelgebornen
Meines Hochgeehrtesten Herrn
und vornemen Gönners

Halle, den 24 Dec.
1749.

gehorsamster

Joh. Sal. Semler.



Ich habe immer dafür gehalten, daß man die vielen guten Dienste mancher ehemaligen Bischöfe, Aebte, Mönche, Schreiber etc, oder was es sonst für Klosterbediente gewesen sind, kaum nach halbem Werthe schätze. Wo ist jemand der ihnen einige Verdienste in irgend einem Theile der Gelehrsamkeit zuschreibet? Ich will an des Erasmus von Rotterdam und Ulrich von Hutten unziemliche Grobheiten nicht denken, womit sie sich an ihnen vergangen haben. Die Rechtsgelehrten schimpfen auf diese ehylichen Leute noch bey aller Gelegenheit. Die Geschichtskundige können nicht Worte genug finden, die Faulheit, den Unverstand, und die Unwissenheit zu schelten, wenn sie über eine Chronik, Lebensbeschreibung, oder ein Jahrbuch kommen, welche sich noch von den fleißigen Händen dieser Klosterbrüder herschreiben. Und wenn die Geschlechtsforscher oder Erdbeschreiber ohngefär in den Klosterreliquien blättern, und das nicht finden, was sie ohnfehlbar vermutet haben: so müssen diese guten Matköpfe bey der Unordnung und dem Unverstand zu Hause gehören. Die einzigen



gen Sterbender und Goldmacher gestehen ihnen viel zu danken zu haben. Sollte man aber nicht zu weit gehen? Am meisten mus man sich wundern, wenn über dis alles noch Gronove, Gräve, Maffei, Burman, Facciolati, u. d. g. Leute, den armen Mönchen mittelbar oder unmittelbar Schuld geben: daß sie die Reinigkeit der lateinischen Sprache im Grund verderbt; die Aufklärung der Altertümer verabsäunet, Geographie, alte Geschichte, griechische und hebräische Sprache nicht geschmecket, und überhaupt nichts, das sonderlich bräuchlich wäre, hinterlassen hätten. Ich weiß nicht, ob dieser Vorwurf sonderlich erheblich, oder durchgängig wahr ist. Was liegt daran, ob man in diesen Sachen Fleis anwendet, oder nicht? Die Mönche haben durch eigenmächtige Vermerung der lateinischen Sprache reichlich ersetzt, was der natürlichen Reinigkeit durch ihre eigne Nachlässigkeit abging. Und was die kritische Sprachkenntnis betrifft, so kan man solche ihnen auch nicht ganz absprechen. Es hat einer, (daß ich ein Beispiel anführe,) mit ziemlichem Beifal gelesen, *Deus creavit Maria*; welche Lesart zur Vergrößerung der Person, der *Maria*, nicht wenig beitragen sollte. Im dreizehnten Jahrhundert hat ein ehrlicher Mönch sein Exemplar der *Fastorum* des *Ovidius* von einem alten Fehler und Irrtum gereinigt, und es *Martyrologium* genent; weil *Idus*, *Nonae*, *Kalendae*, u. d. g. darin vorkommen; welches *Montfaucon* in seinem *Itinerarium Italicum* dem guten Man als eine grobe Unwissenheit ausleget. In Ansehung der Altertümer sollte man die Mönche lieber zufrieden lassen. Ich weis, daß mancher ansehnlicher Gelehrte sich über diese Kleinigkeiten und den unnützen Fleis, den man darauf wendet, ärgert, und urtheilt: es könnte das Geld offenbar besser angewendet werden, als zu Erbauung eines neuen Pallasts zu *Neapolis*, für die entdeckten Bildsäulen und das alte Geräte, so man zu *Heraklea* gefunden. Die Mönche wären den heutigen Altertumsforschern vorgegangen, indem sie hundert tausend Heiligthümer und Reliquien von allen Orten zusammen getragen: als *S. Anton's Arm*; *S. Peters Daumen*; etliche Steine, die an dem *S. Stephanus* geheiligt worden; etliche Stralen von der *Maria*; *S. Josephs Pantoffeln*, u. d. g. wovon man ja offenbar eben so wenig Nutzen gehabt, als von den römischen Ueberbleibseln. Es scheint auch wirklich, daß die Mönche

Mönche durch gänzliche und fortbauende Verabfäumung dieser Erkenntnis der Welt, lange so viel Schaden nicht gethan, als manche Holländer, Engelländer, Franzosen, Italiäner, und Teutsche unser Jahrhundert und sich besonders selbst, bey der vernünftigen Nachwelt beschimpfen. Man kan alles dieses und vielmehr nicht wissen, und doch den künftigen Jahrhunderten grössere Vorzüge zu notwendig vortheilhafter Beurtheilung hinterlassen. Wenigstens werden einige allgemeine Geister es, so viel an ihnen ist, gewis und ungezweifelt machen: daß es einem recht vernünftigen Menschen ohnmöglich falle, sich mit dem, was zur Einsicht der Wahrheit der christlichen Religion, zur Kenntnis der ältern Geschichte, zur Erlernung und möglichster Nuzung der Sprachen gehöret, im Ernst zu beschäftigen. Es ist kein Wunder, daß eine Wahrheit, die so deutlich ist, und so viel Vortheil bringt, und alle unwürdige Gegenstände vom menschlichen Verstande entfernt, leicht Eingang findet. Die guten Mönche waren nahe beim Ziel; und wenn der Aberglaube sie nicht geblendet hätte, so wäre ihnen nur noch ein Schritt und eine kleine Verleugnung übrig gewesen, um diese Stärke eines grossen und ganz allgemeinen Geistes vollkommen zu erreichen.

Wo gerate ich hin! Ich wölte behaupten, daß wir auch noch heut zu Tage den Kloistereimwonern manches zu danken haben; oder, welches einerley ist, daß ein ziemlicher Theil unserer Zeitgenossen, doch in verschiedenen Art und besonderem Grad, ihren Geschmack beibehalten haben. Man komt darin überein, daß der herrschende Geschmack der miltlern Zeit sich in seltsamen und abentheuerlichen Erzählungen von den Geschichten heiliger Bischöfe, Aebte, Mönche, Brüder, Märtyrer, Nonnen, u. d. g. viele Jahrhunderte hindurch erhalten hat. Ich habe mir jetzt vorgenommen, ohne mich auf die Ursachen jenes Geschmacks und desselben Stützen einzulassen, zu sehen, ob ich nicht einige Aentlichkeiten zwischen den häufigen Romanen und zwischen den vielen alten Legenden entdecken könne. Man wird leicht absehen, daß diese Untersuchung sehr nützlich seyn könne; ohne daß ich nötig hätte, die Arten und Verschiedenheit des Nuzens, oder die Personen, denen er meist eigen seyn wird, umständlich hier zu erzählen.

1. In Anse-
hung der Ur-
heber.

Die meisten heiligen Geschichten kommen ihrer ganzen Abfassung und Vorstelllung nach, von müßigen und gutmeinenden Urhebern her. Es war zuweilen eine Pflicht, daß einige Mönche anmerken mußten, hic episcopabat, hic abbatiabat. Wer wolte es aber wehren, wenn sich jemand die Mühe geben wolte, diejenigen, so sich besonders in vermeinteter Gottseligkeit, Fasten, Wundern und andern Thaten hervorgethan hatten, durch eine aneinander hangende lebensbeschreibung andern zum Beispiel vorzustellen? Solte man nicht schon Aenlichkeiten finden? 1) Es haben die meisten gemeinen Romanschreiber, Memoiressteller, u. d. g. sonst nichts in der Welt zu thun gehabt, oder thun können. 2) Sie haben ebenfals nachamungswürdige Beispiele aufstellen, und 3) ihren Nächsten auf die christlichste Art bessern wollen. 4) Gleichwie mancher Mönch aus christlicher Demut seinen geringen Namen verschwiegen hat, also finden es auch diese Verfasser gemeiniglich für gut, sich aus eben diesem Grunde nicht zu nennen.

2. In Anse-
hung der
Auschmük-
kung.

Ich finde, daß die Urheber der heiligen Geschichten es an möglichster Auszierung nicht haben selen lassen, Hyperbeln, Auzeses und andere rednerische Freiheiten gut angebracht; mit Engeln und Geistern sehr bekant gewesen; zuweilen einen künen Streif in die griechische und hebräische Sprache gethan, um dem Namen des Heiligen desto fruchtbarere Bedeutung, und sich Gelegenheit etwas zu sagen zu verschaffen. Alles dieses kan man hier auch finden. 1) Müste ein Roman sehr schlecht, und nicht werth seyn ganz durchgelesen zu werden, wenn man nicht eine schöne Schreibart, schöne Redner- oder auch gar Dichterb Blumen bald anfangs eingestreuet fände. Ausrufungen, ein paar Duzent Flüche wider das grausame Glück; Versicherungen, daß der Himmel sich zum Unglück zweier Verliebten verschworen; Ohnmachten; Ergreifung eines Dolchs, mit einem Bild, welches aussieht, als ob man sich erstechen wolte, und mehr Hülfsmittel, müssen ja wol einen Leser überreden, daß die liebe sehr mächtig sey. 2) Wenn ja einige Verfasser keine Geister, Merlins und Zauberer leiden oder glauben; so legen sie doch den Hauptpersonen englische Schönheit, englischen Verstand, englische Artigkeit, bezaubernde Minen, beherrende Worte, und viel mehr übernatürliches bey. 3) Es wissen es diese Schriftsteller gar wohl, daß sie sich bey ihren Lesern auf den

Pyla-

Phylades und Drestes, auf den Achilles, auf die Minerva, Helena, Kleopatra, Zenobia, auf die Amazonen, auf die Wohlredendheit des Cicero, auf die Dunkelheit der Orakel berufen, und sie nach Troja, Athen, Tempe, Babylon führen können: als welches alles ihnen eben so wohl als ihren darüber entzückten Lesern bekant ist. Mancher Mönch hat sehr erbauliche Betrachtungen aus dem Noti Seliton (ist eine anderweitige Lesart, für Γνωσι, σεαυτου) gezogen! Und wie oft machen die Romansteller durch arabische, persische, türkische und andere orientalische Töne, (wofür sie es nemlich selbst erklären,) bey aufmerkamen Lesern nicht gemeinen Eindruck!

Der Inhalt von etlichen hundert Lebensbeschreibungen der Heiligen ist sich immer ähnlich. Sie sind alle sehr from, sehr streng, enthaltfam, wunderthätig, Märtyrer, u. d. g. gewesen. Die Verschiedenheit in Absicht der Ausdehnung, Verbindung, Auszierung und Grösse der Hauptumstände, ist sehr gering, und oft nicht zu merken. Man frage einen fleißigen Romanleser, der ein gut Gedächtnis und eine Fertigkeit im Unterscheiden hat, ob nicht in fünf und sechzig gemeinen Romanen einerley Inhalt sey; ob nicht die Liebe, wenn sie auch noch so tugendhaft und unschuldig ist, immer stärkere und wichtigere Kämpfe mit der Verzweiflung, mit täglichem Unglück, mit mürrischen Eltern, mit Schande und Hunger, mit Räubern und Nebenbulern, Seeräubern und Mördern zu überstehen hat? Ob er nicht bey dem ersten Anblick einer Liebesgeschichte vorher sagen kan, daß es einer rechtmäßigen Liebe nach ausgehaltner Probe, endlich doch nicht an einem guten Ausgange seyn könne? Gewis könnte die Einheit, (in einem etwas andern Verstande) so leicht in einem epischen Gedicht, in der Ilias des Homers gewis erwiesen werden, als sie in anderthalb hundert Romanen unstreitig ist: so hätte die gelehrte Frau Dacier ihren durchgängig götlichen Homer nicht erst mit Eifern und Schimpfen wider den unbilligen de la Motte und andere vertheidigen dürfen. Und dieses hat seinen Nutzen. Gleichwie die Legenden eben darum theils leichter abzufassen waren, theils ihren Werth gewisser behielten, weil sie einerley Inhalt hatten, und nur die Namen, die Zeit und die Orte verschieden waren, also fastlicher seyn konnten: so behielten auch die Romane alle billige Hochachtung bey geübten Lesern und wahren Kennern; indem

3. In Ansehung des steten, antiken Inhalts.





sie wenigstens immer neue Namen, Städte und Länder kennen lernen; so demaleinst einem sehr nützlich werden kan.

4. In An-
sehung der
Hauptabsicht

Niemand kan es leugnen, daß die Hauptabsicht in den heiligen Geschichten überhaupt die Erbauung ist. Man wil durch solche Beispiele die Menschen zur Gottesfurcht reizen; sie von kluger Anwendung der Wunderkräfte belehren; bey ihnen eine Hochachtung gegen den Heiligen erwecken; die Nützlichkeit des Fastens anpreisen; zeigen, wie das Geld nützlich zu verwenden sey; wie man die größten Gefährlichkeiten durch unbefugte Dreistigkeit übernehmen, und durch allerley Eifer und unrechtmäßige Eingriffe in anderer Leute Rechte, seine Einsicht in die wahre Beschaffenheit der Gottesfurcht an den Tag legen dürfe. Man wil Beispiele von Ausübung christlicher Tugenden aufstellen, oder auch melden, daß es ehedem kleine Teufel in Mörngestalt gegeben; und wo könnte ich alle kleine Endzwecke namhaft machen, die man wil gehabt haben? Nun bitte ich fleißige Romanenleser, mir möglichst zu Hülfe zu kommen, um wo nicht noch mehr, doch eben so viel Endzwecke in so viel neuen und alten Romanen zu entdecken. Die Tugend stehet oben an, zu deren strenger Beobachtung man durch vortrefliche Beispiele von hundert standhaften Märtyrern der Liebe kräftig genug gereizet wird. Dadurch sol sich eine Schöne erwecken lassen, die Stärke ihres Reizes an einem und dem andern Gegenstande zu versuchen; sich Ambeter ihrer noch streitigen Vollkommenheit zu verschaffen, und listige Griffe abzulernen: alle Einwürfe der noch übrigen Vernunft als Regungen des lasterhaften und Untreuen in der Liebe zu verwerfen; sich zu künftigem Unglück durch unüberwindliche Standhaftigkeit zuzubereiten; in den Gedanken zu versuchen, ob man in der Wüste aushalten, Bogen und Pfeile führen, durch eine englische Stimme einen kieselharten liebsten bezwingen, und bey einem (leicht möglichen) Zweikampf mit starren Augen Blut erwarten könne? Könnte einer, der sich der Gelehrsamkeit überhaupt gewidmet, wol geschwinder alle Charakteren kennen lernen? Hier kan er sich mit tugendhaften Personen vergleichen, und nach denselben seine eignen Vollkommenheiten abmessen; hier urtheile er, ob nicht ein anderer Weg übrig gewesen, aus der Slaveren zu Algier zu entkommen, als durch schändliche Treulosigkeit an einer zarten Africanerin; ob sie auch wol notwendig hätte eine Christin werden müssen?

müssen? mancher Säbel müsse sehr scharf seyn; die Theophe oder Zara haben sich wol nicht beständig verfelt u. s. w. (Ein fleißiger Romanenleser kan hier immer weiter fortfahren.)

Man siehet es klärllich, daß etliche Heiligen sonst nichts in der Welt haben thun sollen, und zu nichts sonst bestimt gewesen, als so oft es gefällig gewesen, eine Wunderthat, und sonst etwas seltsames auszuüben. Nun frage man einen fleißigen Romanenleser, ob er nicht wünsche, ein Marquis, Comte, Ritter, u. d. g. zu seyn; weil diese blos darum vornem, reich, schön und artig gewesen, Liebesthaten zu thun; ein Fräulein, eine Prinzessin, eine Nonne, eine Indianerin, eine Morin, eine Slavın in den glücklichsten Zustand auf der Welt zu setzen; als wozu weiter nichts gehört, als Heiraten. Und wer wolte es manchent Frauenzimmer verdienen, wenn es nach fleißigem Romanlesen nicht glaubt, auf der Welt sonst etwas zu thun zu haben, als recht artig verliebt zu seyn?

Ich habe schon oben angemerkt, daß die meisten Urheber der Legendenden sonst nichts zu thun gehabt, als solche Geschichten abzufassen. Nun füge ich hinzu, sie haben ihre Arbeit für eben solche Leser bestimt, nemlich für Mönche, Klosterbrüder, und andere einfältige gute Leute, die sonst ihren wenigen Verstand durch gar nichts hätten üben können. Und gewis, man thut notwendig vielen Romanstellern unrecht, wenn man glaubt, daß sie verständigere und bessere Leser haben wolten, als sie selbst sind. Sie sehen es nicht gern, wenn ihnen ohngefär die Ehre wiederfähret, daß sie von einigen verständigen Zeitungschreibern, nach den Regeln des wahrscheinlichen, des anständigen, der Moral beiläufig beurtheilt werden. Manche versichern ausdrücklich, nur für solche Leser zu schreiben, denen unter den Mönchszeiten allerhand tröstliche Gemälde, furchtbare Bilder, wo die Seelen im Fegefeuer aussehen als ob sie schreien, bestehenden Eindruck geben solten; weswegen diese Art zu lehren Biblia Laicorum hies. Einige schreiben auch offenbar nur für eine besondere Art von französischem, spanischem, italienschem Frauenzimmer, das alle dings unterrichtet werden mus: wie es mit Ordensleuten bescheiden umgehen, sich im Kloster die Zeit auf erlaubte Art vertreiben sol, u. d. g. wovon freilich manche teutsche Gespieltinnen viel nütliches ablernen können.

5. In Ansehung der einzigen Bestimmung des Helden.

6. In Ansehung der Leser.



nen. Da aber doch die meisten Liebesgeschichten sich ausser Teutschland, ja gar ausser Europa zutragen: so sehe ich kaum ab, was ein Teutscher für seine Person daraus für Nutzen haben kan, der nach allen seinen Maasregeln nicht viel über sein Vaterland, wenigstens nicht ausser Teutschland kommen oder bekant werden wil. Dis einige bleibt allen gleich übrig, daß sich ein jeder zu Hause gar bequem über die greulichen Tücke des Glücks in der Stube erbossen kan.

7. In Absicht der Entberlichkeit ande er Bücher. Legenden und Lebensbeschreibungen übernatürlicher Heiligen machten nächst der Bibliotheca, (so hies damals die Bibel,) oft den ganzen Vorrat und die ganze Büchersammlung eines Klosters aus. Man konte hieraus schöne Beispiele, Erleuterungen, Aufösungen schwerer Zweifel, weitläufige und sonderbare Erkenntnis überflüssig hernemen. Ich glaube hierin sind unsre Zeiten noch weiter gegangen. Jene behielten die Bibel noch bey; heut zu Tage aber mag jemand leicht zu leben wissen, so hat er die Einsicht erlangt, daß eine Reihe Romanen sich zu der Bibel nicht wol schicken. Es würde zu wenig von dem Geschmact des Besizers zu hoffen seyn, wenn er sowol andere gute Bücher als auch die Bibel bey sich sehen liesse. Zu dem geben auch die Romane alle Arten von Erbauung, und es ~~wird~~ ^{haben} einem dabey lange nicht so viel schwere Zweifel, als bey rechtmässigem Gebrauch der Bibel, sowol in Ansehung der Moral, als auch der ganzen Vorstellungsart.

8. In Absicht der Unwissenheit der wahren Geschichte. Der Geschmact und Beifal der Legenden stützte sich auf die Unwissenheit der wahren Geschichte. Je mehr die damaligen Zeiten überhaupt dunkel, in Ansehung aller Geschichte aber sehr finster waren: desto erheblicher, wahrscheinlicher, angenehmer und nützlicher mußten diese Legenden, so die Stelle der Geschichte vertreten solten, allen Lesern vorkommen. Denn es ist wahr, ignoti nulla cupido. Ich wil eben nicht sagen, daß alle Romanleser diese Geschichten für wirklich wahr halten; es sind aber viele die es glauben, weil sie keine weitere Beurtheilungsgründe, als ihre eigenen Bewegungen brauchen können. Sie schliessen also, daß gar wol andre eben den Zorn, den Unwillen, die Rache, die Liebe haben, und in dem Verhalten zeigen können, als sie empfunden haben. Persilis, Camiza, Dviriot, Chloe, Selime, Alcibiades, Antonius, Aspasia, Manon, Theodora, Sara u. d. g. sind Namen, die bey ihnen

ihnen vollkommen gleich gut sind. Es sind viele, so die Memoires pour servir à l'histoire de Malte, die Histoire de Marguerite de Valois, soeur de François I; die Memoires de Mrs. Iean Baptiste de la Fontaine; und andere wirkliche Romanen, für wahre Geschichten halten: so wie es zuweilen geschiehet, daß einige sich auf die *historiam lombardicam*, auf Flauii Dextri chronicon; auf Turpin, u. d. g. als Quellen berufen.

Die allgemeine Nutzbarkeit der Heiligengeschichten fiel so gleich so sehr in die Augen, daß viele aus der griechischen in die lateinische, aus dieser in die französische, spanische, italienische und teutsche Sprache übersezt worden. Ich könnte auffser der güldnen Legende viele einzelne Lebensbeschreibungen namhaft machen, wenn ich fürchrete, daß es jemand nicht glauben möchte. Und gewiß, man kan sich ganz sicher auf die Wahl und Unterscheidungsfähigkeiten unserer teutschen Uebersetzer verlassen, ob es nötig sey, auch nur einige wenige französische Romanen auszulassen, und sie teutscher Leser nicht werth zu achten. Sie haben eine solche Fertigkeit im urtheilen, daß nicht leicht eine französische Legende acht Tage die Presse verlassen kan, ohne so gleich teutschem Druck unterworfen zu werden. Beiläufig merke ich noch eine Aentlichkeit an, daß viele Romanen als übersezt angegeben werden, die doch einen sehr einheimischen Verfasser verraten; gleichwie viele ältere Lebensbeschreibungen sich fälschlich aus dem griechischen herschreiben wollen.

Viele Mönche verdienen ein Stück Geld, indem sie mehrere Abschriften von diesen legenden machen mußten. Ich könnte viele Stellen anführen, wo ein Bischof oder Abt den andern bittet, ihm eine Abschrift von diesem und jenem Leben machen zu lassen. Dieser Nutzen, den die legenden damals zufälliger weise hatten, findet bey den Romanen als wesentlich und beständig stat. Hat der geschickte Verfasser es in seiner Hand, in mehrern Bänden wider die Unbescheidenheit des Glücks, und die Beschwerlichkeiten, denen die Tugend immer unterworfen ist, rechtschaffen loszuziehen; und bey jeder hauptsächlich Beschimpfung des Schicksals den Lesern unter der Hand zu verstehen zu geben, daß er selbst nicht Ursach habe, mit dem Glück zufrieden zu seyn. Wenn er einige erschreckliche und neue Züge hat anbringen können, so kan der Verleger nicht umhin

9. In Ansehung der Uebersetzungen.

10. In Ansehung der Einträglichkeit.



hin, das gewöhnliche gern abzugeben; unterdessen kan denn der Verfasser schon auf neue Beispiele von der Wunderlichkeit des Schicksals bequemlich denken. Den zweiten Nutzen hat also der Verleger, der sich in die Zeit schicken kan, der auch wol zwey drey Aufschriften dazu macht. Den dritten Nutzen ziehen die auf den guten Geschmack und Teutschlands Ehre beflissenen Uebersetzer; den vierten hat eine Art Leute, die für ein billiges Geld die Nutzung und den Gebrauch dieser wohlgelittenen Schriften allgemeiner machen, und sie verleihen. Und was kan wol ein gültiger Zeugnis von der Vortheilhaftigkeit dieser beliebten Schriften seyn, als daß nicht leicht ein Verleger eine solche Handschrift von sich läßt, und alle Messen wenigstens dreissig neue Romane erscheinen müssen?

II. In An-
scheidung alter
Beispiele.

Die Heiligengeschichten haben die ältesten Beispiele für sich. Da sind die Acta S. Andreae, womit wir erst neulich in griechischer Sprache beschenkt worden; da ist der H. Abdias von Babylon; da sind S. Petri Reisen, Vitae patrum u. s. w. Und wer sagen wolte, daß es den Romanen an Beispielen fele, auch so gar aus dem entfernten Altertum: der müste eben so wenig von der Gelehrtengeschichte etwas wissen, als einer, der lauter Romane gelesen hat. Was ist an des Bischofs Heliodorus ethiopischen Geschichte auszusetzen? Er ist zwar deswegen von seinem Bistum abgesetzt worden: aber wer wird sich darüber wundern? Xenophons Cyropädie und Curtii Beschreibung der Thaten Alexanders, ist ja von einem Roman nicht weit entfernt. Es können diese Beispiele wenigstens aufgebracht werden, zumal von denen, die diese Schriften nicht weiter, als vom Hörensagen kennen. Nur möchte noch ein ziemlicher Unterschied in Ansehung der ganzen Abfassung stat finden. Eher könnte man in die alte Mythologie zurück gehen; wo man noch gewisser die Anlage zu Romanen und manchen romanmäßigen Schwung findet. Noch sicherer kan man sich auf des Longus Liebesgeschichte zwischen dem Daphnis und der Chloë berufen; wo manche sehr nackte und natürliche Züge in die Augen fallen, wenn man zumal der vollständigen Vorstellung auf so leichte und fruchtbare Art zu statten komt, als in der französischen Uebersetzung vom Jahr 1718 in neun und zwanzig Kupferstichen geschehen; und wenn das noch selende Ende so lebhaft hinzugehan wird, als der Herzog von Orleans mit eigner hoher Hand in sein Exem.

Exemplar abgezeichnet hat. Achilles Latius ist auch ziemlich freimüthig, worauf sich die neuern, als die Confessions du Comte de * *, die Grecque moderne, die Ecole des filles, und andere ungezwungene Schriften, die ich nicht erst nennen darf, auch nur mittelbar kenne, berufen könnten: wenn man ihnen verargen sollte, daß sie die Charaktere nicht mit solcher Vorsichtigkeit, als de la Bruyere entworfen hätten.

Die Heiligengeschichte haben nicht immer gleichen Zuwachs bekommen, sondern sind in einem Zeitlauf stärker vervielfältiget worden, als in dem andern. Die Romane haben zwar immer ihre gewöhnlichen Liebhaber gefunden; aber besonders in diesem Jahrhundert allgemeinen Beifal und grosses Glück gehabt. Wenn man die Zeit ausnimmt, die nach den Romanen, wovon die berühmte Mademoiselle de Scudery und der de Segrais Verfasser gewesen, verfloßen ist; als in welchen kaum des Jahres ein oder zwey neue zum Vorschein gekommen: so kan man überhaupt sagen, daß es Romane geregnet. Es wird also freilich noch manch Bücherbrett für neue Liebesgeschichten müssen gemacht werden; denn die Leute lesen darin von lauter Vergnügen, und dereinstigem gewissen Glück, woran sie sich unterdessen belustigen, wenn sie ihr eigenes verabsäumen.

12. In Ansehung des steigenden Ansehens.

Die Heiligengeschichten haben ein leidlicher Ansehen bekommen, nachdem sich einige nicht unansehnliche Gelehrte ihrer angenommen. Ribadeneira, (den einige leichtsinnige Leute de Badineria nennen,) und Surin haben es noch lange so gut nicht gemacht, als Holland, Papebroch, Henschenius und Baillet. Diese letzten haben ihr möglichstes gethan, um entweder die Heiligengeschichten von dem gar zu abgeschmackten, ungläublichen und unanständigen völlig zu säubern, oder doch ihren Gebrauch annemlicher und reizender zu machen. Besonders unterscheidet sich Baillets schöne neue Ausgabe gar sehr. Ob gleich die meisten Liebhaber der Romane sich wenig darum bekümmern, ja es lieber sehen, daß es beim alten bliebe: so ist doch nicht zu leugnen, daß die Schriften des de Moushi, des d'Argens, des d'Exilles, der de Scudery, der de la Roche-Guilhon, des de Segrais, des d'Urse schöne Astree, des de S. Bremond, und der de la Villegieu Arbeiten, (wenn ich diese hieher rechnen darf) sich der ganzen Vorstellung und Abfassung nach von gemeinern und schlechtern unterscheiden; so wie sie auch von einander selbst

13. In Ansehung der neuern Beschaffenheit.



unterschieden sind. Ein jeder gestehet, daß d' Eyllies in den Memoires d' un homme de qualité einen noch schönern Geschmack zeigt, als im Cleveland, in der Manon lescot, im Doyen de Killerine, in der Marguerite d' Aniou, und der Grecque moderne gefunden wird. So sind auch die neueren Romane in Ansehung der häufigen und vielen Kupferstiche viel vorzuziehen, deren gewis eine solche Schrift nicht so leicht entberren kan, als manche Reisebeschreibungen. Gleichwie aber der neuern ohnerachtet, es dennoch nicht an Leuten felt, welche die guldene Legende und andere alte sehr tröstliche Lebensbeschreibungen noch wohl leiden, ja in gewisser Maasse vorziehen können: so würde man auch Unrecht thun, wenn man verlangen wolte, es solle niemand weiter tausend und eine Nacht, tausend und eine Stunde, die eiserne Maske, die Memoires de la Comtesse de Linska, Le Siege de Calais, den Amadis von Frankreich und Griechenland, die Banise, den Herkules, und andere nun zum Zeitvertreib unentberliche Schriften, besonders die es mit Nonnen zu thun haben, lesen. Man müste offenbar zum Müßiggang ratzen wollen.

14. In Ansehung des gelehrten Gebrauchs.

Es befindet sich in den Heiligengeschichten zuweilen 'ein und anderer Umstand, den ein Gelehrter nutzen kan, wenn er geschickt damit umzugehen und zu unterscheiden weis. Der H. Vet. Damian berichtet von dem Mönch Leo, daß er freiwillig für sich nichts übrig behalten, als einen Esel, auf dem er täglich weit und breit herumgeritten, um in den Wäldern etwas zu finden und zu entdecken, so seinen Mithrüdern zu besondern Gebrauche nötig war. Ein neuerer Gelehrter hat hieraus geschlossen, daß das Papier im zehnten Jahrhundert noch nicht bekant und erfunden gewesen; weil sonst die Mühe unnötig gewesen, dergleichen Bequemlichkeit erst weiter zu holen. Ich gestehe selbst, diese Entdeckung ist unerheblich, und nicht sonderlich bräuchlich; aber ich darf es doch nicht vorbehen, um einige wenige Romane damit zu vergleichen. Die belle Wolkenne ist offenbar nur für Personen, die sich unter Gelehrte zälen, wenn gleich der Verfasser leugnet, solche Leser haben zu wollen. Daß Nabelais für Gelehrte sey, wird wol niemand leugnen; wenigsten haben die gewöhnlichen Romanleser keine Lust daran. Des Kirckby Automathes zeigt klärllich, wie viel ein Mensch ohne

ohne anderweitigen Unterricht aus sich selbst auswickeln, und wie weit er diese Erkenntnis vom 2ten Jahre an bringen könne. Man glaubt, es sey dis keine üble Nachahmung des Romans, den Pöfok arabisch und lateinisch herausgegeben, unter der Unterschrift: Philosophus autodidactus. Aber ich kan nicht leugnen, daß diese Romane von rechts wegen nicht unter die gemeinten und durchgängig beliebten gehören; wenigstens pflegt man solche Schriften nicht zu lesen um gelehrter, sondern um artig und witzig zu werden. Andere aber, die in dem gemeinen Geschmack geschrieben sind, kan ich eben deswegen übergehen, wenn sie gleich Gelehrte betreffen sollen; dergleichen ist die Comtesse des Barres, so des Abts de Choisy Liebesbegebenheiten enthält.

Ich mus noch eine Aenlichkeit nicht vorbeigehen. Es hat den Heiligengeschichten, wie gemeldet, überhaupt nie an Liebhabern, also auch nie an Vertheidigern gefelet. Wann auch gleich einige Gelehrten sich so viel herausnehmen, dieselben zu nichts als Spöttereien (à faire galatine des Saints,) oder zu Zeugnissen von dem ehemaligen unglückseligen Zustande unserer Vorfaren zu brauchen: so gibt es noch andere, die auch nicht dum sind, und bessern Gebrauch und Anwendung davon machen, und sie wider manche ungegründete Einwürfe retten. Die erbauliche Geschichte von eilf tausend Jungfrauen, ist von dem Jesuiten Herrn. Crombach vor meist hundert Jahren in einer besondern Schrift möglichst vertheidiget worden: und es ist sehr schlecht, daß einige Kunsttrichter ohne weitem Beweis sagen wollen, man habe die Abkürzungsart des Abschreibers unrecht verstanden. Die Geschichte des heiligen Svarium zu Compiegne hat dem Langele, Benedictinerordens, viel Gutes zu danken; wenigstens hat er den unerheblichen Einwurf, daß man auch eins zu Besancon, zu Turin, zu Cadouin, und zu Cahors zeige, recht gründlich widerleget, weil ja im lateinischen Text ausdrücklich in der mehrern Zal stehet, linteamina sacra. Mabilion hat sich der Thrané Christi zu Vendome mánlich angenommen, wider des satirischen Thiers ungläubige Angriffe. Millet hat Ehre eingelegt, mit standhafter Vertheidigung der alten Wahrheit, daß der heil. Dionysius aus dem Areopagus zu Athen weggegangen, um zu Paris Bischof zu werden. Des P. Gerberon histoire de la Robe

15. In Ansehung der Vertheidigungen.



fans couture de N. S. hat grossen Beifal gefunden. Und solcher Beispiele könnte ich noch viele anführen. Eben so glücklich werden auch die Romane in Absicht ihrer Nützlichkeit, vertheidigt. Ich wil mich auf etliche hundert Liebhaber, die sich in jeder mässig gestirreten Stadt finden, nicht berufen; ob gleich dieser durchgängige Beifal eine gewisse Vertheidigung ist. Es gibt öffentliche Anpreisungen derselben; und ob gleich der Abt von S. Real, und nach ihm Lenglet der wahren Geschichte vor den Romanen einen grossen Vorzug beilegen wollen: so ist doch leicht zu begreifen, daß der Verfasser der Schrift de l'Ulage des Romans mehr Leser findet, und mehrere überzeuget. Ich weis gewis, wenn gewisse Personen diese Blätter lesen, so werden sie solche nicht allein durch einen verächtlichen Blick, sondern frey und öffentlich vor jederman widerlegen, und ihr Misfallen und die Verschiedenheit der Einsicht zu erkennen geben.

Bis hieher habe nach meiner Einsicht einige Aenlichkeiten angeführt, die mir bey weniger Vergleichung der gemeinen Romane und Legenden so gleich beigefallen sind. Wenn ich mehr Kenntniss von den erstern hätte: so würde ich auch eine grössere Gleichheit haben ausmachen können. Nun solte ich noch ausmachen, für wen ich eigentlich diese Gedanken bestimt habe. Ich mus es leiden, wenn einige dieses für einen Versuch in der Satire erklären wollen; wenn man mich nur dadurch nicht zu schimpfen meint. Ich würde mich aber auch sehr freuen, wenn ich Personen, die zu was besserem aufgelegt sind, etwas irre machen, und dazu bringen könnte, daß sie die Romane so lange liegen liessen, bis sie in der wahren ältern oder neuern Geschichte etwas versucht hätten. Hier könnten sie leicht absehen, ob sie hinreichende Gründe gehabt, erdichtete, gemeine Liebes- und Heldengeschichten, die darin mögliche Staats- und besondere Lebensflugheit, die vorkommende meist ähnliche Schreib- und Denkungsart, der wahren Geschichte vorzuziehen; und ob nicht ein Polybius, Thucydides, Livius, Tacitus, ein Larrey, Rapin, Thoyras, de Thou, Mariana, Rollin, Carrou, Puffendorf, in aller Absicht alle Romane übertreffen? (an kleinere Stücke der teutschen Geschichte, Lebensbeschreibungen u. d. g. nicht zu gedenken).

Wie schlecht sind nicht die Gedanken, als wenn in der wahren
Geschich-

Geschichte die Verschiedenheit der Charaktere lange nicht so gut und lebhaft eingesehen werden könnte, als in den Romanen; und als wenn der schöne Wisz sowol, als Verbesserung des Geschmacks überhaupt an dieselben gebunden wäre! Niemand, als ein Romanleser wird leugnen, daß es in der wahren Geschichte an Beispielen von Frauenzimmer, so sich berümt oder berufen gemacht, fele. Wie kan einer, der nichts als erdichtete Geschichten gelesen, im Ernst den Einwurf machen: daß in der Geschichte eine grosse Ungewisheit aller Arten herrsche? Es ist wahr, daß manche Begebenheiten der Zeit und andern Umständen, Ursachen und Folgen nach, nicht ganz ungezweifelt gewis auszumachen sind. Aber wie wenig sind ihrer? wie unerheblich ist der Einflus den sie zur Entscheidung der Nüzlichkeit der Geschichte haben können? Und solte es nicht noch an der Art, Untersuchungen gehörig anzustellen liegen, wenn wir entweder die Sachen selbst gar nicht recht und hinreichend wissen, oder nicht sicher behaupten können, in wie fern sie ungewis, folglich unnüz sind?

Ich sage noch über dieses, gemeinlich ist entweder die Hauptanlage, oder die Zwischenbegebenheiten, Verbindung gewisser Umstände, und viele schöne Züge, aus der wahren ältern oder neuern Geschichte entlehet; und wenn alles das den Romanen felen und genommen werden solte, was der Geschichte gehöret, so würde sie gewis niemand lesen wollen. Die Franzosen und Italiäner haben sich durch Uebersetzungen der alten besonders historischen Schriften am meisten und vornehmlich gebessert, und vor den Teutschen aufgenommen. Wer wil aber diese Leute davon überreden? Sie werden ganz gewis nun denken, deskoweniger sich um die Geschichte bekümmern zu dürfen: je vollständiger und ausgesuchter die Blumenlese ist, die sie in den Romanen haben. Was liegt ihnen daran, daß Augustus und Ludewig, der Grosse; Karl, der zwölfte, und des Curtius Alexander schön verglichen werden können? daß die venetianische Verschwörung im Jahr 1613 mit der des Catilina eine Aenlichkeit hat? Warum sollen sie entscheiden, ob König Jacob der zweite, und eben der 14te Ludewig, mit Recht haben mit dem Kaiser Julian verglichen werden können? ob Harduin wol gute Nachrichten gehabt, da er eben diesen Ludewig in gerader Linie vom Pompejus hergeführt hat?



Man siehet, daß ich jetzt nicht mit einem jeden Romanenliebhaber ohne Unterschied rede. Es gibt Personen, die sich zu einem höhern Stande rechnen; sie würden sich auch wol zu Gelehrten zählen, oder mit ihnen umgehen, wenn diese nur eben so reich wären, und zu anständigen öftern Zusammenkünften und Uebung des Geschmacks mehr Zeit hätten. Diesen kan man nicht schlechthin Schuld geben, daß sie gar nichts von der Geschichte wüßten. Ich kenne einige, welche eine vollständige Sammlung der teutschen Entrevues, oder Gespräche im Reiche der Todten haben. Wenn sie ihren schlechten Verfasser genauer kenten, so würden sie sich nicht halb so viel auf diesen Schatz einbilden. Buddel so genantes historisches Lexicon, war die Quelle, woraus er am meisten schöpfte; welches er nicht einmal selbst besas, sondern gemeiniglich die ersten Tage jeden Monats so lange lernte, bis er mit einer neuen Entrevue sein nödiges Weingeld verdienet hatte. Des frantzösischen Helikons Monatsfrüchte, so Dose aufgelesen, ist ebenfals kein Buch, worauf man sich viel einbilden kan. Liebhaber der frantzösischen Sprache, haben an den Lebensbeschreibungen des Kardinal Richelieu und Mazarin, so Ludewig Aubery abgefasset, eben so wenig eine sonderliche oder wahre Geschichte, als das Journal des choses memorables, L'isle des hermaphrodites; les amours d'Anne d'Autriche avec Monf. le C. d. R. &c; die unsichern Schriften des Courtisz; die scheinbaren Memoires de Perse, u. d. g. von einem besondern Geschmack zeugen. Ich wil nicht sagen, daß hiebey noch manches burlesque; und romanhafte statt finden kan; weswegen man solcher Art Schriften gerne liest. Es gibt Leute, die des Hrn. von Holberg Lustspiele sechsmal gelesen haben; ohne das burlesque überhaupt leiden zu wollen. Wenn ich aber bedenke, daß es Leute gibt, die man zu Vornehmen rechnet, welche entweder zu ihrem Bücherborrat lauter Romane, und zuweilen die schmutzigsten wählen; oder eben das schlechteste aus der neuen Geschichte aussuchen: so glaube ich wenigstens, daß ihr Geschmack nicht viel besser ist, als der Romanleser überhaupt, worunter auch Leute von der niedern Gattung sich befinden, die sich nur auf die Uebersetzung verlassen müssen. Sollte man nicht eher bey einer Person vom Stande, und Liebhabern von historischen

schen in ausländischen Sprachen abgefaßten Schriften solche Bücher vermuten, als die Memoires des Castelnau, Lamberti, de Brantome sind; die Schriften des Bertot, du Mont, Wicqvesfort, Leti; das theatre de la grande Bretagne; die vies des hommes illustres des Plutarchs, die schönen französischen Uebersetzungen der alten Geschichtschreiber; die Schriften der französischen Akademien; die besten Werke in der Naturlehre, Mathematik und Erdbeschreibung? Wäre die Ehre wol zu gering solche Werke, nebst den Teutschland angehenden grossen Samlungen, zu besitzen, und von andern um freien Gebrauch angegangen zu werden?

Aber was braucht die Geschichte, oder andere Theile der Gelehrsamkeit bey uns dergleichen Vorschub, Beförderung und Erleichterung? Baylens Namenbuch, (das freilich, wie man weis, vollkommen zu diesem Gebrauche geschrieben ist,) reicht überflüssig hin, einen erbaren Scherz und Wisz in einer Gesellschaft vorzubringen; und wenn man dabey im Vertrauen versichert, daß niemand auf die Schwierigkeiten, die dieser Verfasser gestochten hat, antworten könne: so hat man auf einmal die Ehre eines witzigen, belesenen und scharfsinnigen Mannes zugleich weg; und man kan für einen ziemlichen Geschichtskundigen gelten. Arnolds Kirchen- und Kegerhistorie setzt einen leicht in den Stand, wider die Geistlichen bey Gelegenheit mit Nachdruck aus der Geschichte loszuziehen. Herrn von Holbergs Kirchengeschichte gibe auch erhebliche Betrachtungen an die Hand: zumal wenn er Baylens Namenbuch in gewissen Artikeln von Wort zu Wort, auch mit den eingeschalteten Dichtersprüchen und bons mots abgeschrieben hat. Dergleichen Bürgen haben durchgängiges Ansehen.

Fält die Rede in so vornehmen Gesellschaften (welches zuweilen, ob gleich nicht oft geschiehet,) auf die Zeitungen, wo von den Gelehrten und ihren Arbeiten, einzelne Theile der Reichs- oder Staats- Rechts- und Kirchengeschichte, und dazu gehörige Umstände aufzuklären, gemeldet wird; so kan man eben so leicht mitsprechen. Man versichert, ehedem die Historie auch gehört zu haben; wo, wenn einem recht ist, der Professor schon eben diese Gedanken gehabt hat. Wenn solche Untersuchungen von vieler Mühe und Unverdrossenheit zeugen: so ist es was leichtes, die grosse Arbeit



heit zu bedauern, die nach möglichster Einsicht (wenigstens diesen Kennern) keinen sonderlichen Nutzen bringet. Was liegt ihnen dran, wenn gezeigt wird, daß viele Diplomata oder alte Briefe im V'Acheri, Schaten, Linnig, Leibniz, Baluze, Meibom und andern nicht übereintreffen; daß eins aus dem andern durch genaue Vergleichung zu verbessern und vollständig zu machen; daß man oft sich um hundert und zweihundert Jahre verrechnet hat; daß Schamelius Raumburg und Niemburg verwechselt, Reimman Hirschau und Hirschfeld nicht unterschieden hat, und daß ähnliche ziemlich erhebliche Versehen begangen, und nur verbessert worden; daß einige neuere einander in Sachen, so die Geschichte angehen, ohne weitere Untersuchung herzhast abgeschrieben; daß die Meldungen und Anführungen eigentümlicher Namen sowol, als der Quellen und ältern Schriftsteller überaus falsch und auf die nachlässigste Weise angeben worden? Man kan alles dieses entberren und doch sowol die Geschichte überhaupt treiben, als auch sichern Gebrauch und möglichste Anwendung davon in aller Absicht machen, nach dem Ausspruch dieser Kenner. Und es ist nicht zu leugnen, daß auf diese Art die Geschichte näher mit den Romanen verwandt werden und gemeinern Beifal finden könne. Man würde eben so unbekante Personen, und Namen darin haben, eben so genaue Zeitrechnung und richtige Erdbeschreibung darin finden. Welche Mängel sowol als ihre Verbesserung diesen Personen eben so gering vorkommt, als andern die Beschäftigung der französischen Akademie, da sie öffentlich in ihrer Versammlung die Bedeutung des Worts Redux untersucht hat.

Es ist nicht zu leugnen, daß die Mönche ehemals gleiche Einsichten gehabt, und sich mit solchen Kleinigkeiten nicht abgeben haben. Die lebendigste Ueberzeugung hatten die Domherren, die nach guter Einrichtung ihrer Curien auf nichts mehr bedacht waren, als wie die christlichen Agapen ihrer Curien auf nichts mehr bedacht waren, als wie die christlichen Agapen möglichst wieder hergestellt und verbessert werden möchten. Zu gutem Glück war Gallustius damals so unbekant als der H. Mesrop, oder der Palast Corfintisca, wo einige Diplomata ausgefertigt worden: sonst würde man sich geärgert haben über seinen Ausspruch: Omnes homines, qui sese student praestare ceteris animalibus summa ope niti decet, ne vitam silentio transeant veluti pecora; quae natura pro-
 na atque ventri obedientia finxit. cet.





PICA



(8)

Bedanken

von

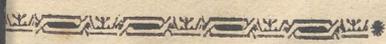
Uebereinkommung

der Romane

legenden.

debit, il faut travailler
ans.

Lettres de M. BAYLE.



E,
nus Gebauer.

